

## „Berufen zur Caritas – hier und heute“

Sehr geehrter Herr Dr. Maurer,  
Sehr geehrter Herr Kuhn,  
Sehr geehrter Herr Reuther,  
Sehr geehrter Herr Staatssekretär Wicker,  
Verehrte Festgäste,

### Brechen für solidarische Lebensformen neue Zeiten an?

Gemeinschaftsorientierte Wohnprojekte sind heute angesagt. Darin zeigen sich veränderte Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen vieler Menschen in Bezug auf das eigene Altern. Es spiegeln sich darin gesellschaftliche Entwicklungen und Trends. So können sie Wegbereiter sein für Veränderungen und zeichnen neue Bedarfe der Alten von morgen auf. Zwei zunächst konträre Ansprüche an das Leben im Alter, stehen dabei im Mittelpunkt: der möglichst lange Erhalt von Autonomie und das Leben in Verbundenheit. Im Kern ist dieser Wunsch nicht neu, er wird heute von der Generation der alten Menschen möglicherweise nur deutlicher beansprucht. Der elementare Wunsch nach Selbstbestimmung verliert sich auch mit dem Einzug in eine stationäre Altenhilfeeinrichtung nicht – auch nicht der elementare Wunsch nach Verbundenheit und Teilhabe am Leben der Gemeinschaft. Forciert durch die Einführung der Pflegeversicherung und den verstärkten Wettbewerb wurden in den vergangenen 12 Jahren von vielen Altenhilfeträgern große Anstrengungen unternommen, die fachliche Qualität in den Einrichtungen zu erhöhen und die betriebswirtschaftliche Steuerung bis an die Grenzen des möglichen zu optimieren. Dabei zeigte sich auch, dass die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner allein mit professionellen Fachkräften nicht zu erfüllen sind – und zwar nicht nur aus finanziellen Gründen. Neben der optimalen Versorgung, pflegerisch, hauswirtschaftlich, baulich, artikuliert sich in den letzten Jahren immer deutlicher die Frage nach der Teilhabe am öffentlichen Leben, nach der Einbindung in das dörfliche oder städtische Leben, nach Kontaktmöglichkeiten und Begegnungsmöglichkeiten zwischen den Generationen.

Diese Bewegung trifft sich zeitlich mit einer zweiten Entwicklungslinie, einer innerkirchlichen. Über Jahrzehnte hat sich in Deutschland eine von Profis geleistete Caritaslandschaft entwickelt, die sich unter den Anforderungen sozialrechtlicher Rahmenbedingungen, durch die Ökonomisierung und den Wettbewerb sozialer Dienstleistungen im Land und in der EU gezwungen sah, ein gewisses Eigenleben zu entwickeln. Auf der anderen Seite hat die Kirche diese Aufgabe delegiert und es geriet zu sehr aus dem Blick, dass ohne eine lebendige Beziehung zwischen dem Liebesdienst der Kirche und Verkündigung und Gottesdienst beide Seiten, Caritas und Kirche, langfristig essentielles verlieren. Auf diese innerste Verbindung und ihre Bedeutsamkeit für die Glaubwürdigkeit der Kirche hat Papst Benedikt XVI mit seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ hingewiesen. Im Vorfeld erklärte der Papst die Zielrichtung seiner Enzyklika so: „So wie dem göttlichen Logos die menschliche Verkündigung, das Wort des Glaubens entspricht, so muss der Agape, die Gott ist, die Agape der Kirche, ihre caritative Tätigkeit entsprechen.“ In ihrer ganzen

organisatorischen Gestalt, in allen und jedem einzelnen ihrer Glieder wie auch im Zusammenwirken aller ihrer Strukturen und Ebenen ist die Kirche aus der zentralen Botschaft des Glaubens heraus berufen zur caritas. Der Bischof von Erfurt Joachim Wanke formulierte in diesem Sinn im Herbst 2007 prägnant: „Überall da, wo Kirche drauf steht, muss caritas drin sein... und überall da, wo Caritas drauf steht, muss Kirche drin sein.“ Dieses Verständnis gipfelt nicht zuerst in verbesserten Strukturen und Fragen der Organisation. Sie gipfelt in dem Verständnis, neu zu bestärken, dass alle die sich in die Nachfolge Jesu Christi stellen, dass alle Christen, berufen sind, seinem Beispiel der Liebe zu folgen, seinem Beispiel einer „Mystik des offenen Blicks und nicht der geschlossenen Augen, der unbedingten Wahrnehmungspflicht für die Lage der anderen.“<sup>1</sup>

Caritativ handeln verlangt vom Einzelnen nicht wenig: zuerst wird mit vollem Recht erwartet, dass die Aufgabe fachlich angemessen und mit Sorgfalt erfüllt wird. Darüber hinaus steht die caritative Arbeit immer auch unter dem Anspruch der ganz konkreten Begegnung. Als berufstätige oder auch ehrenamtlicher Helfer ist es nicht möglich, in der unbeteiligten Zuschauerrolle zu bleiben. Die eigene Persönlichkeit, der eigene Wertehintergrund wird nicht herausgehalten werden können und anders herum, wird die Begegnung mit leidenden Menschen, mit deren Selbst- und Weltverständnis Reaktionen in der HelferIn hervorgerufen. Diesen persönlichen Reaktionen und Anfragen nicht auszuweichen, sondern Achtsamkeit für sich und den anderen aufzubringen und dabei authentisch zu bleiben, das ist das anstrengende aber auch im Gelingen beglückende Tun in der Caritas. Erfreulicherweise setzt sich immer mehr die Einsicht durch, dass dieses anspruchsvolle Tun auch eine entsprechende sorgsame Begleitung und Unterstützung der Träger und Einrichtungen benötigt und dass es nicht legitim ist, die Lasten allein auf die persönliche Haltung und Spiritualität der Mitarbeiter abzuwälzen.

Beide Entwicklungslinien – die Frage nach der Verbundenheit zwischen BewohnerInnen in Altenhilfeeinrichtungen mit dem Sozialraum und die Frage der Verbundenheit zwischen den verschiedenen Grundaufgaben der Kirche zeigen Gefahren der Trennung und Delegation und weisen Wege in eine solidarischere Zukunft. Beide Entwicklungslinien zeigen auch, wie sinnhaft es ist, wenn die Paul Wilhelm von Keppler-Stiftung neue Wege beschreitet und mit der Stiftung „Das ganze Leben“ die Handlungsmöglichkeiten auf eine breitere Basis stellt. Sie erfüllt dabei mit Leben, was in der Satzung des Deutschen Caritasverbandes vor fünf Jahren als neue Aufgabenstellung mit dem Begriff „Solidarität stiften“ markiert wurde. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich Menschen in den vergangenen Monaten – auch in unserer Diözese – von der Idee des Stiftens haben begeistern lassen. Stiftungen stellen im Netz der Caritas einen interessanten wachsenden und vitalen Knotenpunkt dar. Ein seit Jahrhunderten auch von den Kirchen genutztes, wirksames Instrument für die Mitgestaltung der Gesellschaft ist die Stiftung. Stiftungswerke prägten seit Jahrhunderten Geist und Kultur des christlichen Europa. Sie zählen zu den traditionsreichsten Wertschöpfungen, ohne deren Wirkungskraft Europa anders aussehen würde und an Solidarität ärmer wäre.

Ich darf Ihnen als Initiatoren zu der Stiftung „Das ganze Leben“ deshalb im Namen der Diözese, im Namen von Bischof Dr. Fürst herzlich gratulieren und ich freue mich persönlich mit Ihnen. Alles hat seine Zeit, sagt der alttestamentliche König Kohelet. Es ist Zeit, als Christen Solidarität zu stiften in Deutschland. Es ist Zeit, sich

---

<sup>1</sup> Benedikt XVI, Ansprache bei der Begegnung mit Ehrenamtlichen und Freiwilligen aus dem sozial-karitativen Bereich, Wien 09. September 2007

einzuschalten in die Entwicklung der Bürgergesellschaft in Deutschland. Es ist Zeit für die Stiftung „Das ganze Leben.“  
Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.